

# Jeder Name zählt

Der Denkort Bunker Valentin erforscht die Biografien hinter den Nummern der KZ-Häftlinge



Bei den Bauarbeiten für den U-Boot-Bunker Valentin (hier der Stand im Sommer 1944) starben mehr als 1600 Menschen. FOTO: DENKORT BUNKER VALENTIN/LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG

VON MARCUS MEYER

Raymond Portefaix sitzt vor dem Kamin in seiner Pariser Altbauwohnung. Grauer Anzug, weißes Hemd, passende Krawatte und eine randlose Brille. „Siebenunddreißigtausendeinhunderteinundzweibzig“ sagt er in die Kamera des Dokumentarfilmers Thomas Mitscherlich und der Historikerin Barbara Johr. Das sei sein Name gewesen damals in Bremen-Farge, im drittgrößten Außenlager des KZ-Neuengamme.

Portefaix hat die Zahl nie vergessen. Sie war überlebenswichtig. Denn niemand fragte beim Appell nach Raymond, dem damals 18-jährigen Schüler aus Murat, einer Kleinstadt im Département Cantal, in der Auvergne. Die Appellführer fragten nach „37174“. Auf Deutsch selbstverständlich. Den Häftlingen in den deutschen Konzentrationslagern blieb nichts anderes übrig, als die ihnen zugeteilte Nummer in der ihnen meist nicht vertrauten Sprache auswendig zu lernen, sie wiederzuerkennen und zu reagieren, wenn sie aufgerufen wurde. Andernfalls drohten Strafen. Das hatte nicht nur Verwaltungsgründe. Es entsprach dem Prinzip der „vollständigen Dehumanisierung“, wie Portefaix es mehr als 45 Jahre nach Ende seiner Haft immer noch so eindringlich beschrieb, als hätte es ihn nie losgelassen.

Portefaix sagt es unmissverständlich: Aus Menschen wurden Nummern. Wichtig waren jetzt nur noch die Kategorien der SS, symbolisiert durch Dreiecke auf den Uniformen der Häftlinge: Die Winkel in verschiedenen Farben symbolisierten die Häftlingskategorien: politische Gegner, Homosexuelle, Roma und Sinti, sogenannte Asoziale, sogenannte Berufsverbrecher. Die als jüdisch Verfolgten trugen

den gelben Stern, ein doppeltes Dreieck. Ein Buchstabe wies auf die Herkunft hin: P für Polen, F für Frankreich, I für Italien. In der rassistischen Ideologie und Organisation der Konzentrationslager entschied sie über die Haft- und Arbeitsbedingungen und damit auch oft über Leben oder Tod.

Heute, 75 Jahre nach Kriegsende und der Befreiung der letzten Konzentrationslager, gehört es zu den wichtigsten Aufgaben der NS-Gedenkstätten, die Nummern wieder mit den Menschen zu verknüpfen. Dabei geht es um weit mehr als um wissenschaftliche Forschung. Es geht einerseits darum, die „vollständige Dehumanisierung“ rückgängig zu machen und so viel wie möglich über die damals verfolgten Menschen in Erfahrung zu bringen. Andererseits nehmen die Anfragen von Angehörigen ehemaliger Häftlinge zu. Vor allem die Enkelgeneration will mehr über das Schicksal ihrer Großeltern in Erfahrung bringen. Wie können wir dabei helfen?

Am Beginn stehen Dokumente aus den unterschiedlichsten Archiven: zum Beispiel Sterberegister des Standesamtes in Neuenkirchen, Gräberlisten des Bremer Gartenbauamtes, das Totenbuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme oder eine Liste mit Namen von ehemaligen Häftlingen, recherchiert von der französischen Stiftung zur Erinnerung an die Deportation.

Diese Informationen gleichen wir mit überregionalen Datenbanken ab. Die wichtigste Quelle sind die Arolsen Archives. Dort werden die Bestände des Suchdienstes des Internationalen Roten Kreuzes verwahrt und laufend digitalisiert. Hier können wir nach Häftlingsnummern und Namen recherchieren. Oft ergeben die Recherchen nicht viel mehr als den Tag der Deportation nach Bremen-Farge oder

den Todestag und die vermeintliche Todesursache.

Aber in manchen Fällen entsteht viel mehr. Wie zum Beispiel im Fall von Miquel Obradors Mas, geboren 1900 in Navàs, Katalonien. Er hatte für die Unabhängigkeit Kataloniens und gegen Franco gekämpft, bevor er 1939 nach Frankreich ins Exil ging. Jahrelang suchten Obradors Mas' Enkelinnen vergeblich nach Hinweisen auf sein weiteres Schicksal. Bis sie von der Amicale de Neuengamme kontaktiert wurden, dem Zusammenschluss ehemaliger französischer Häftlinge und ihrer Angehörigen. Obradors Mas stand auf einer ihrer Listen, allerdings unter dem Namen Michel Abrador, außerdem war er dort als Franzose ausgewiesen.

Erst jetzt erfuhren die drei Enkelinnen, dass Obradors sich dem französischen Widerstand angeschlossen hatte, 1944 verhaftet und mit dem gleichen Transport wie Raymond Portefaix nach Neuengamme deportiert wurde. Obradors Mas wurde wie auch Portefaix dem Außenkommando Farge zugeteilt, erkrankte dort und wurde ins Krankenrevier des KZ Neuengamme zurückgebracht. Dort verliert sich seine Spur. Was blieb, war ein Lederetui mit Familienfotos, das Obradors Mas bei der Ankunft in Neuengamme hatte abgeben müssen. Es gelangte in die Arolsen Archives und wurde den drei Enkelinnen im August 2018 zurückgegeben. Im Januar 2019 verlegte Obradors Mas' Heimatstadt einen Stolperstein zu seinen Ehren.

Seine Geschichte ist nun auch Teil der Erinnerungsarbeit am Denkort Bunker Valentin. Aus der Nummer 36722 ist wieder ein katalonischer Landwirt und Widerstandskämpfer mit einer Familie geworden, die über Jahrzehnte nicht einmal wusste, dass er nach

Deutschland deportiert worden war. Wie und wann er gestorben ist und wo er begraben wurde, wird weiter ein Rätsel bleiben. So lange, bis ein neues Dokument auftaucht, in dem die Nummer 36722 zu finden ist.

Im KZ-Außenlager Farge und den weiteren Lagern im Umfeld der Bunkerbaustelle sind mehr als 8000 Menschen aus ganz Europa und Nordafrika zur Arbeit gezwungen worden. Über die wenigsten wissen wir so viel wie über Miquel Obradors Mas oder Raymond Portefaix. Aber je mehr wir über die ehemaligen Häftlinge in Erfahrung bringen können, desto besser können wir begreifen, dass hinter jeder Nummer eine Geschichte steht, die bis heute in einer Familie fortwirkt. Für die Angehörigen ist es von großer Bedeutung, dass das Schicksal ihrer Vorfahren gerade in

Deutschland nicht vergessen wird. Aber auch für die Vermittlungsarbeit der Gedenkstätten sind die Biografien unverzichtbar. Sie machen die Dimension und die Willkür der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen greifbar. Sie ermöglichen Empathie mit den Opfern. Sie schärfen das Bewusstsein für die Auswirkungen von Antisemitismus, Rassismus und der Selbstüberhöhung der sogenannten deutschen Volksgemeinschaft bei gleichzeitiger Entrechtung all jener, die als nicht zugehörig definiert wurden. Die Auseinandersetzung mit den Mechanismen, die hinter der Verfolgung standen, schärft den Blick auf die Gegenwart von Antisemitismus, Rassismus und weiteren Formen individueller oder gruppenbezogener Ausgrenzung.

Marcus Meyer (45) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Landeszentrale für politische Bildung und seit 2015 wissenschaftlicher Leiter des Denkort Bunker Valentin.



Raymond Portefaix  
FOTO: PRIVAT



Miquel Obradors Mas  
FOTO: PRIVAT

## „Schwierige Erschließung treibt Preis in die Höhe“

**VOR 50 JAHREN** Erheblich verteuert haben sich nach den Beschlüssen der Deputation für die allgemeinbildenden Schulen inzwischen die Neubauten der Haupt- und Realschule Vor dem Heisterbusch in Bremen-Nord und der Grundschulen an der Delfter Straße und in Marßel, für die der Bildungsminister zwischen sechs und sieben Millionen veranschlagt hatte. Mittlerweile gelten für die drei Schulen, die sämtlich im Laufe des kommenden Jahres bezugsfertig sein sollen, neue Sätze: 7,8 Millionen für die Schule Vor dem Heisterbusch, 7,1 Millionen für die Grundschule an der Delfter Straße, die wegen der Nähe des Flugplatzes zusätzlich mit Lärmisolation ausgestattet wird, und 6,8 Millionen für die Schule in Marßel, bei der die schwierige Erschließung des Schulgrundstückes die Preise in die Höhe treibt. (22./23. August 1970)

**HINTERGRUND** Bildungsminister Moritz Thape (SPD) hatte sein Schulbauprogramm für die kommenden knapp zweieinhalb

Jahre vorgelegt. Bis Ende 1972 sollten zahlreiche Schulen neu gebaut oder modernisiert werden. Insgesamt gab es 77 genehmigte Bauprojekte. Dafür wurden 127 Millionen Mark bereitgestellt. „Finanzielle Schwerpunkte im Katalog des Bildungsministers sind elf Schulneubauten oder Erweiterungen, die jeweils mehr als fünf Millionen Mark kosten werden“, schrieb der WESER-KURIER damals. Am teuersten waren demnach die Gesamtschule Bremen-West und das Gymnasium Huchting (heute Alexander-von-Humboldt-Gymnasium) mit je 9,5 Millionen Mark Baukosten.

Einen Tag vor der Bekanntgabe des Plans teilte jedoch bereits die Deputation für die allgemeinbildenden Schulen mit, dass alles noch deutlich teurer werden würde. Unter anderem wegen Kostensteigerungen im Bausektor, zusätzlich nötigen Installationen oder Schwierigkeiten bei Grundstückerschließungen. Dass überhaupt so viel investiert wurde, lag unter anderem daran, dass die Geburtsjahrgänge in den 1960er-Jahren die

stärksten in der Geschichte der Bundesrepublik waren. Für die Schüler der sogenannten Baby-Boomer-Generation fehlten Klassen. Gleichzeitig war Deutschland im internationalen Bildungsvergleich ins Hintertreffen geraten, weshalb von einer Bildungskatastrophe oder einem Bildungsnotstand gesprochen wurde.

Das führte unter anderem zur Bildung einer Bund-Länder-Kommission (heute Ge-

meinsame Wissenschaftskonferenz) zur Bildungsplanung sowie zur flächendeckenden Einführung von Gesamtschulen. In Bremen wurden zu dieser Zeit zudem zahlreiche Schulen in schneller Folge industriell gefertigt, wie etwa die teure Gesamtschule West.

Sie musste Anfang der 1990er-Jahre bereits wieder abgerissen werden, weil zu bedenkenlos Asbest verbaut wurde.



Die Gesamtschule West war die teuerste der zahlreichen Schulen, deren Bau mit 127 Millionen Mark finanziert wurde. Aufgrund der Eile beim Bau kam es zum bedenkenlosen Verbau von Asbest. Die Schule wurde in den 1990er-Jahren abgerissen. FOTO: PETER RATH



Viele andere Geschichten finden Sie unter [www.weser-kurier.de/wkgeschichte](http://www.weser-kurier.de/wkgeschichte)

## Der Berg entpuppt sich als Treppe

Hurrelberg nur für Fußgänger

VON PETER STROTMANN

Wer in der Bremer Altstadt zum Hurrelberg möchte, der muss ihn sich „ergehen“. Hier ist die Gehanleitung: Man gehe zum Gerichtsgebäude an der Domsheide. Dann rechts am Haupteingang vorbei in die Ostertorstraße und weiter bis zur ersten Querstraße links, der Buchstraße, und überquere diese. Man werfe den Blick nach oben zur sogenannten „Seufzerbrücke“. Es war die Verbindung zwischen dem Polizeihaus und dem Gerichtsgebäude. Weiter geht es bis zur ersten Querstraße rechts, der Ostertorwallstraße. Nach wenigen Schritten steht man vor dem Straßenschild „Hurrelberg“. Man gehe ein paar Meter in der Ebene und dann entpuppt sich der Berg als eine Treppe. Diese ersteigt man und hat von oben einen schönen Blick auf die Wallanlagen.

Dort, wo heute am Marktplatz das Deutsche Haus steht, war früher ein städtisches Weinhaus. Dessen Weinkeller war mit der Rathsapotheke verbunden. Außerdem gab es eine Verbindung mit dem „Hurrelberg“ an der Hakenstraße. Der „Hurrelberg“ war das städtische Gefängnis. Dort, so ist zu vermuten, waren nicht nur Gefangene untergebracht, sondern wurden auch betrunkene und randalierende Gäste des Weinkellers einquartiert. Der „Hurrelberg“ an der Hakenstraße (Haken bedeutet Höker = Kleinhändler) wurde 1787 verpachtet und 1835 verkauft.

Nachdem das Gefängnis an der Hakenstraße aufgegeben wurde, übertrug man den Namen „Hurrelberg“ auf einen Festungsturm am Ostertorwall. Dieser hieß vorher Ravens-



turm und gehörte ehemals zur Stadtmauer. Er diente bereits als Gefängnis. Der Gefängniswärter wohnte in einem kleinen, angebauten Haus. Trotz des 1828 gebauten Detentionshauses am Ostertor wurde der Hurrelberg weiter als Gefängnis genutzt. 1876 verkaufte die Stadt den Turm. 1903 wurde der bauffällige Hurrelberg abgerissen, um Platz für das neue Polizeigebäude zu machen.

Die geläufigste Erklärung für die Bedeutung des Namens lautet, dass es sich umgangssprachlich um eine „Huren-Herberge“ handeln könnte.

Vielleicht leitet sich der Name aber auch von hurreln (verdrößlich machen) ab. Es käme aber auch eine „Hüdel-Barg“ in Frage von hüden, verstecken, verwalten und Barg, ein Ort, wo man etwas verbirgt.

### Neuanfang nach der Diktatur

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, lag Bremen größtenteils in Trümmern: Die dritte Ausgabe des Magazins WK | Geschichte schildert das allgegenwärtige Elend und die Sorgen der Bevölkerung. Es zeigt aber auch die ersten Schritte Richtung Zukunft auf – die Stadt unter der US-Flagge, die ersten Wahlen und die Verteidigung der Selbstständigkeit des Landes Bremens. Erhältlich im Handel, in unseren Zeitungshäusern, auf [www.weser-kurier.de/shop](http://www.weser-kurier.de/shop) und telefonisch unter 0421/36716616. 100 Seiten, 9,80 Euro.

### REDAKTION GESCHICHTE

Telefon 0421/36713760  
Mail: [wkgeschichte@weser-kurier.de](mailto:wkgeschichte@weser-kurier.de)